

Flora angehört, daß diese Inseln sehr lange Zeit ohne schützende Pflanzendecke geblieben sind, so daß die Zerstörung jenes Aufwurfsmantels, sowie die Verwitterung des bloßgelegten basaltischen Kernes, um so rascher vor sich gehen mußte; wie denn die heutige Flora ganz und gar in den Verwitterungsprodukten des Basaltes wurzelt.

Auch das Fehlen ausgedehnterer Küstenebenen ist für diese Inseln höchst charakteristisch; es hängt mit dem Mangel an Korallenriffen zusammen. Die Inseln sind nach ihrem ersten vulkanischen Emporsteigen nicht wieder gesunken; daher sich weder Korallenriffe an ihre steil und tief abfallenden Felsenmauern ansetzen, noch sich durch das Zerfetzungsmaterial, welches von den Gipfeln herabkam, oder durch Anschwemmungen des Meeres Uferbreiten bilden konnten; denn nirgends fanden irgend welche in den Fluten suspendirte erdige Theile Ruhe, als auf dem Grund des Meeres. Dies ist eine merkwürdige Thatsache, da manche andere polynesiische Inseln verschiedentlich aufgestiegen und untergesunken zu sein scheinen; daher ist jenes Verhalten der Markesajinseln beachtenswerth genug.

Da nun alles Erdreich aus verwittertem vulkanischem Gestein besteht, so ist die Vegetation da, wo sie sich entfalten kann, in den einzelnen Thälern, deren viele breit und bedeutend genug sind, im hohen Grade üppig und reich entwickelt. Auf diesem herrlichen Grün, aus welchem an vielen Punkten und namentlich in der Höhe der Berge die kahlen dunkeln Basaltfelsen ernst und oft sehr malerisch hervortreten, auf diesen Thalbildungen, welche zu beiden Seiten gewöhnlich durch schroffe Felsenkanten abgeschlossen sind, deren wunderbare Spitzen und Zacken über das dichte Grün des Tropenwaldes hervorragen, auf diesen Felsen und Kanten beruht der landschaftliche Eindruck, den die Inseln machen: er ist ernst und eher erhaben als schön, wengleich die zahlreichen Wasserfälle, welche über die schroffen Felswände hinunterstürzen, doch auch liebliche Bilder in diesem Ernst hervorbringen. Der Eindruck der Erhabenheit und des Ernstes wird noch erhöht durch die bei aller Leppigkeit große Armut und Eintönigkeit der Pflanzenwelt, welche fast ganz über Tahiti und die Tuamotuinseln eingewandert zu sein scheint. Sie weist dieselben Arten, nur viel weniger, als Tahiti auf und besteht hauptsächlich aus Leguminosen, Euphorbiaceen, Feigen — die *Ficus religiosa*, in Tahiti so mächtig, findet sich auch hier — aus Malvaceen, Myrthaceen, Kompositen, Gräsern u. s. w.; außerdem haben die Inseln alle Kulturgewächse der alten Tahitier, welche jedenfalls von den ersten Einwanderern mitgebracht worden sind. Noch ärmer ist die Fauna, auch diese der tahitischen nahe verwandt. Säugethiere fehlen ganz und gar, bis auf einige Fledermäuse und die gleichfalls von jenen Einwanderern mitgebrachten, Ratte, Hund und Schwein; auch Insekten sind, wie überhaupt im Stillen Ozean, selten. Die Stechmücken sollen erst durch die Europäer dorthin verschleppt worden sein. Am artenreichsten ist die Welt der Vögel — charakteristisch genug, sowohl für die Verbreitungsfähigkeit dieser letzteren, als für die Lage der Inseln.

Auch der Mensch, welcher diese Inseln zuerst in Besitz nahm, stammte, wie die meisten übrigen Organismen, ohne Zweifel von Tahiti. Zwar wurde durch seine Thätigkeit die Natur der Inseln in der angeführten Weise wichtig genug bereichert: aber im ganzen bestimmte die letztere doch mit strenger Gewalt sein Schicksal und seine Entwicklung. In mehr als einer Hinsicht sind die Markesaner interessant und lehrreich für die Betrachtung. Zunächst, weil sie auf ihren abgelegenen Inseln und dort wieder in ihren abgelegenen und scharf von einander abgetrennten Thälern sehr viele Züge bewahrt haben, welche, den Polynesiern von Haus aus eigenartig, in den besuchteren Gegenden entweder schon erloschen oder im Erlöschen begriffen sind; und zweitens, nach noch allgemeinerer Seite hin, sie können als typisches Beispiel

dafür dienen, welche Einflüsse die Natur auf die Völker auszuüben im Stande ist, und wie weit diese unabhängig von ihr Eigenthümlichkeiten beizubehalten vermögen. Es ist von Interesse, sie nach beiden Seiten hin zu betrachten.

Die Markesaner sind ein Zweig der großen polynesiischen Rasse, welche ihrerseits wieder in nächster Verwandtschaft mit den malaiischen Völkern steht. Daher finden wir bei ihnen die hervorstechendsten Züge der Malaiopolynesier wieder — einen Wuchs, der mittelgroß und darüber ist; eine Hautfarbe, die von einem hellen Kupferbraun einerseits bis zu hellem Gelb, ja Gelblichweiß, andererseits über Olivenbraun bis zu lichtem Schwarz variiert; eine länglich ovale, gute Gesichtsbildung ohne vorspringende Backenknochen, aber mit gut entwickelter, nicht selten hoher Stirn, mit dicker, an der Wurzel tief eingefattelter, an der Spitze stets breiter Nase und mit großem, fleischig vollem Mund. Das Haar ist stets schwarz und meist schlicht. Innerhalb dieses Typus nun, der ja bei seiner Ausbreitung über das ungeheuer weite Gebiet des Stillen Ozeans natürlich vielen Schwankungen ausgesetzt ist, zeichnen sich die Markesaner zunächst einmal durch besondere Schönheit aus: sie sind durchschnittlich von hohem Wuchs, von schönem, gleichmäßig ausgebildetem Körperbau, die Schultern kräftig und breit, die Hüften vorspringend, der Bauch nicht oder nur ganz mäßig vortretend und dadurch der Brustkorb nach unten sich verengend, die Glieder in richtigem Ebenmaß mit voller, guter Muskulatur, die Schenkel und Waden kräftig entwickelt. Auch ihre Gesichtszüge sind oft anmuthig und hübsch, wozu namentlich die rein ovale Form des Gesichts, die angenehme Bildung von Kinn und Wangen und die Größe und Lebhaftigkeit ihrer dunkeln Augen beiträgt. Die Nase ist meist gerade, seltner gebogen, stets aber zeigt sie sich, auch bei sonst durchaus schöner Form, an der Spitze breit und voll, wie auch der Mund immer etwas groß und dick ist, sehr häufig jedoch ohne den anmuthigen Eindruck des Gesichtes zu stören. Die Bildung von Mund und Nase ist der Zug bei ihnen, welcher, wie er am meisten charakteristisch ist, sie stets als der malaiopolynesiischen Rasse angehörig kennzeichnet; sie selber empfinden das, und auf ihren Götzenbildern und anderen Schnitzereien betonen sie diese Nationaleigenthümlichkeiten besonders stark. Die Männer, denen auch der Bart keineswegs fehlt, wengleich er freilich nur selten stark entwickelt ist, sind übrigens durchgehends schöner als die Weiber, da bei diesen die Gesichtsbildung rundlicher und dadurch oft minder edel, der Wuchs minder frei und gut entwickelt ist. Kann uns nun letzteres bei der Stellung, welche die Natur den Weibern gab, nicht wundern, so sind doch vorzugsweise die Weiber unkultivirter Völker, auch abgesehen von ihrer oft so frühzeitigen Entstellung durch übermäßige Arbeitslast, häßlicher als die Männer. Das Haar ist bei den Borneesern oft gekräuselt, ja wohl lockig, stets aber hart, gewöhnlich härter als europäisches Haar; wirklich kraus, fast wollig, ist es meist nur bei den exponirten Leuten des geringern Volkes, wengleich auch einzelne wollig-kraushaarige Individuen sich hier und da unter den Borneesern finden. Uebrigens fehlt es auch nicht an Blondhaarigen.

Die nationale Kleidung der Markesaner ist sehr einfach — ein Stück Zeug wird gürtel- oder rockartig um die Hüften geschlagen, bei den Weibern bis über die Knie reichend, bei den Männern viel kürzer und schmaler. Mäntel waren ganz selten: heute ist unter den Weibern wenigstens die moderne tahitische Blouse sehr verbreitet. Der Schmuck besteht in allerhand Zieraten, die man im durchbohrten Ohrläppchen trägt, in helmartigen Perrücken aus Kokosfasern, wie man auch bei festlichen Gelegenheiten um Knöchel und Handgelenke, öfters auch um die Hüften, breite manschetten- oder schurzartige Gestrümpfe langwallender Kokosfasern bindet; auch Gestrümpfe aus Menschenhaaren sind jetzt und waren schon vor dreihundert Jahren als Schmuck sehr beliebt, von den verschiedenen